GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Diszipliniertes Geschlecht. Konturen von Disziplinarität in der Frauen- und Geschlechterforschung

**Hark, Sabine**

**2001**

**https://doi.org/10.25595/872**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Hark, Sabine: *Diszipliniertes Geschlecht. Konturen von Disziplinarität in der Frauen- und Geschlechterforschung*, in: Die Philosophin : Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg. 12 (2001) Nr: 23, 93-116. DOI: https://doi.org/10.25595/872.

**Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Philosophy Documentation Center.**

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.5840/philosophin2001122313**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

*Sabine Hark*

# Diszipliniertes Geschlecht. Konturen von Disziplinarität in der Frauen- und Geschlechterforschung[1]

## Disziplinäre Normalisierung? Eine symptomatische Lektüre

Eine Bibliographie der Veröffentlichungen im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung der letzten fünf Jahre würde eine bisher weitgehend unkommentiert gebliebene Tendenz zum Vorschein bringen: Die stetig steigende Publikation von Sammelbänden, die in disziplinäre Perspektiven einführen, von Lexika zu *Gender Studies*, von Einführungen in feministische Theorien und von Quellenbänden, die die Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung dokumentieren.[2] Die Titel dieser Publikationen unterscheiden sich oft nur wenig von Publikationen der vorhergehenden Jahre. Dennoch indizieren sie einen signifikanten Perspektivenwechsel. Suchten etwa die im Band von

[1] Dieser Text basiert auf dem Vortrag „Grenzstein Geschlecht. Über die ‚disziplinären Paradoxien' von Frauen- und Geschlechterforschung" im Rahmen einer von der Zentraleinrichtung für Frauenstudien und Frauenforschung im Sommersemester 2000 an der FU Berlin organisierten Universitäts-Ringvorlesung zum Thema „Grenzverwehungen. Geschlecht in Auflösung". Für Anregungen und Kommentare danke ich Irene Dölling sowie meiner Habil-Arbeitsgruppe „Berliner Sieben", Astrid Deuber-Mankowsky, Gabriele Dietze, Dorothea Dornhof, Karin Esders, Linde Lemke und Klaus Milich. Außerdem sei Susanne Luhmann gedankt für den nun schon mehrere Jahre währenden transatlantischen Austausch zu Fragen der metatheoretischen und historischen Entwicklung der *Women's Studies* bzw. Frauen- und Geschlechterforschung hüben wie drüben.

[2] Siehe etwa Hadumod Bußmann, Renate Hof (Hg.), *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart 1995; Ute Fischer, Marita Kampshoff, Susanne Keil, Mathilde Schmitt (Hg.), *Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorie*. Opladen 1996; Regina Becker-Schmidt, Axeli Knapp, *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg 2000; Christina von Braun, Inge Stephan (Hg.), *Gender Studien. Eine Einführung*. Stuttgart 2000; Doris Janshen (Hg.), *Frauen über Wissenschaften. Die widerspenstigen Erbinnen der Männeruniversität*. München 1999; Bettina Dausien, Martina Herrmann, Mechthild Oechsle, Christiane Schmerl, Marlene Stein-Hilbers (Hg.), *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*. Opladen 1999; Andrea Bührmann, Angelika Diezinger, Sigrid Metz-Göckel, *Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung: Arbeit, Sozialisation und Sexualität*. Bd. 1 der Lehrbuchreihe der Sektion Frauenforschung in der DGS. Opladen 2000; Martina Althoff, Mechthild Bereswill, Birgit Riegraf, *Methodologische Erörterungen. Feministische Traditionen, Konzepte, Dispute*. Bd. 2 der Lehrbuchreihe der Sektion Frauenforschung in der DGS. Opladen 2001. Der Redlichkeit halber sei nicht verschwiegen, daß ich selbst an diesem widersprüchlichen Projekt der Kanonisierung beteiligt bin: Sabine Hark, *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie.* Band 3 der Lehrbuchreihe der Sektion Frauenforschung in der DGS. Opladen 2001.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Karin Hausen und Helga Nowotny versammelten Wissenschaftlerinnen Mitte der Achtziger Jahre unter dem Titel „Wie männlich ist die Wissenschaft?“[3] zunächst einmal das (männliche) Geschlecht des Wissens zu erfassen, beschäftigten sich Anfang der neunziger Jahre Wissenschaftlerinnen unter Titeln wie „Das Geschlecht der Natur“[4] oder „Das Geschlecht des Wissens“[5] mit der Problematik des Ausschlusses von Geschlecht als Erkenntnisgegenstand und -perspektive aus dem *male stream* des wissenschaftlichen *mainstreams*, so finden sich nur wenige Jahre später unter oftmals gleich bzw. ähnlich lautenden Titeln wie „Erkenntnisprojekt Geschlecht“ oder „Frauen über Wissenschaften“ bereits Bände mit Überblicksaufsätzen zu „aktuellen Debatten, Forschungsbedarf und Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung in den jeweiligen Fachdisziplinen“[6], zum jeweiligen disziplinären *state of the art* also. Innerhalb weniger Jahre, könnte hieraus geschlossen werden, ist es Frauen- und GeschlechterforscherInnen also gelungen, wenn nicht in allen, so doch in einigen Disziplinen, den Weg von der Androzentrismuskritik über die Produktion eigenen Wissens zur Implementation und Integration[7] dieser Wissensbestände in die Disziplinen erfolgreich beschritten zu haben.

Insofern die lexikographische Aufbereitung von Wissensbeständen als ein Merkmal disziplinärer Formierung angesehen werden kann, ist mit der Implementation und Integration allerdings nicht nur die Frage der Integration *in* die bereits existierenden Disziplinen angesprochen. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit von Frauen- und Geschlechterforschung selbst *als* einer Disziplin gesprochen werden kann, sie Konturen von Disziplinarität aufweist.

Vor diesem Hintergrund weckte ein Titel meine besondere Aufmerksamkeit, und zwar „Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick“[8]. „Geschlecht“ – im Singular – wird hier als

3 Karin Hausen, Helga Nowotny (Hg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/Main 1986.

4 Barbara Orland, Elvira Scheich (Hg.), *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*. Frankfurt/Main 1995.

5 Sandra Harding, *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*. Frankfurt/Main 1994.

6 So die Verlagsankündigung zu einem dieser Sammelbände.

7 In der Einleitung zu dem Band *Erkenntnisprojekt Geschlecht* nennt Christiane Schmerl drei synchron wie diachron organisierte Phasen feministischer Wissensproduktion, die sie metaphorisch als „Bauvorhaben“ bezeichnet: a) Androzentrismuskritik, b) Innovation, Transformation, (Selbst-)Reflexion und c) Implementation und Integration. Die Frage der Disziplin/ierung feministischen Wissens spielt in ihren Ausführungen allerdings keine Rolle. Vgl. Christiane Schmerl, „Einleitung: Sisters in Crime? – Sisters in Science!“, in: Bettina Dausien, Martina Herrmann, Mechthild Oechsle, Christiane Schmerl, Marlene Stein-Hilbers (Hg.), *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*. Opladen 1999, S. 7–26.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

„undisziplinierte" charakterisiert, also als unbeherrscht, unkorrekt, nicht gemaßregelt, ungeordnet. Im wissenschaftlichen Kontext wird darüber hinaus signalisiert, daß Frauen- und Geschlechterforschung disziplinär nicht ein- und zugeordnet, vielmehr (potentiell) in allen Disziplinen anzutreffen ist und selbst nicht disziplinär formiert ist. Die im Band versammelte Auswahl an Texten bestätigt diese Lesart. Wie in vergleichbaren anderen Bänden finden sich auch in diesem Band Aufsätze aus und zu mehreren Disziplinen: Frauen- und Geschlechterforschung läßt sich nicht auf einen Ort begrenzen, nicht ordnen und nicht beherrschen, so die durchaus selbstbewußte Botschaft des Titels.

Das „undisziplinierte Geschlecht" bringt – wissentlich oder nicht – eine wesentliche Dimension des Selbstverständnisses von Frauen- und Geschlechterforschung auf den Punkt, entwirft diese sich in der Regel doch gegen die oft als „herkömmlich" bezeichneten Disziplinen als undisziplinierte, nicht-normal(isiert)es Projekt in einem vielfältigen Sinne. Wählt man aber einen anderen Bezugspunkt und betrachtet Frauen- und Geschlechterforschung nicht vor dem Horizont der etablierten Disziplinen, vor dem sie einfach schon *qua* dessen, daß sie neu ist, als innovative Kraft erscheint, sondern vor dem Hintergrund wissenschaftshistorisch orientierter Definitionen, woran wissenschaftliche Disziplinen zu erkennen sind[9], etwa an Verfahren der inhaltlichen und personellen Selbstreproduktion, so fällt vor diesem Hintergrund der Unterschied zu den „herkömmlichen" Disziplinen deutlich geringer aus. Das „undisziplinierte Geschlecht" signalisiert insofern nicht nur ein selbstbewußtes wissenschaftliches Selbstverständnis, es repräsentiert womöglich eher ein *Ideal* „wilder" und widerständiger wissenschaftlicher Praxis. Ein Ideal allerdings, das unter Umständen verhindert, gewissermaßen die Unterseite dieses Ideals wahrzunehmen, nämlich die institutionellen Widersprüche, die mit Prozessen der Implementation und Integration von Frauen- und Geschlechterforschung in die Disziplinen und als Disziplin verbunden sind.[10]

Damit ist die diesen Text leitende Hypothese formuliert: Die Implementation und Integration von Frauen- und Geschlechterforschung geschieht – oft

[8] Angelika Cottmann, Beate Kortendieck, Ulrike Schildmann (Hg.), *Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick.* Opladen 2000. „Das undisziplinierte Geschlecht" lieferte die Anregung für den Titel meines Textes. Es geht im Folgenden um eine symptomatische Lektüre des Titels, nicht um das Buch und dessen Inhalte selbst.

[9] Zur Definition von Disziplinen vgl. etwa Martin Guntau, Hubert Laitko (Hg.), *Der Ursprung der modernen Wissenschaften. Studien zur Entstehung wissenschaftlicher Disziplinen.* Berlin 1987; Volker Peckhaus, Christian Thiel (Hg.), *Disziplinen im Kontext.* München 1999. Im Abschnitt „Konturen der Disziplinarität" gehe ich dieser Frage noch einmal genauer nach.

[10] Ein Ideal, das womöglich auch von Nöten ist, um die vom Individuum als leidvolle Ambivalenzen erfahrenen institutionellen Widersprüche ertragen zu können.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

entgegen dem selbst proklamierten Selbstverständnis als „undisziplinierter", was sich wahlweise übersetzen läßt mit „interdisziplinär", „innovativ", „kritisch", „reflexiv" usw. – in einem widersprüchlich verlaufenden Prozeß gemäß den im wissenschaftlichen Feld gültigen Spielregeln – und eine der wichtigsten Regeln in diesem Feld heißt: „Disziplin". Disziplinwerdung ist, so wie derzeit noch wissenschaftliches Wissen organisiert ist, gewissermaßen unvermeidlich.

Hiermit ist nicht gesagt, daß Frauen- und Geschlechterforschung nicht kritisch oder innovativ ist. Tatsächlich hat sie wie kaum ein anderes emanzipatorisches Wissensprojekt das Feld des Wissens revolutioniert und in der Folge neu kartographiert. Es ist damit auch nicht gesagt, daß wissenschaftliche „Disziplinen" *per se* Feinde kritischer Wissenschaft sind. Denn zunächst sind wissenschaftliche Disziplinen nichts anderes als „gegenstandsorientierte Systeme wissenschaftlicher Tätigkeiten, die sich durch Kommunikationsgemeinschaften, die Tendenz zur Institutionalisierung und zur Selbstreproduktion im Rahmen der akademischen Lehrtätigkeit auszeichnen"[11]. Gemäß dieser Kriterien kann dann allerdings in der Tat auch von Frauen- und Geschlechterforschung als Disziplin gesprochen werden – und dies trotz des in der Regel formulierten „undisziplinierten" Selbstverständnisses. Denn neben der bereits erwähnten lexikographischen und lehrbuchförmigen Aufbereitung von Wissensbeständen als einem Merkmal disziplinärer Formierung ist die Tendenz zur Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung ebenso wie zur inhaltlichen wie personellen Selbstreproduktion im Rahmen der akademischen Lehrtätigkeit – durch Professuren, Studiengänge, Graduiertenkollegs, wissenschaftliche Zentren etc. – unübersehbar.

Frauen- und Geschlechterforschung hat also gute Chancen, disziplinär normalisiert zu werden. Zwar ist die gegenwärtige Situation von Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchen bestimmt: Während Frauen- und Geschlechterforschung an einem Ort als Zeichen von Innovation und Exzellenz gelten kann, kämpft sie anderenorts um die Anerkennung ihrer Sinnhaftigkeit und Berechtigung.[12] Weder ist sie nur marginalisiert und ausgegrenzt, noch, trotz der Tendenzen eines Vorrückens „in die Mitte", eine selbstverständliche Stimme im Kanon des wissenschaftlichen Wissens.[13] Darüber hinaus finden sich im Feld

[11] Volker Peckhaus, Christian Thiel, „Kontextuelle Disziplingeschichtsschreibung", in: dies. (Hg.), *Disziplinen im Kontext.* München 1999, S. 7–19, 11.

[12] Vor allem zwischen den Disziplinen existieren beachtliche Ungleichzeitigkeiten. Während vor allem in der Soziologie und den Literaturwissenschaften die Integration und Institutionalisierung ein hohes Niveau erreicht hat, muß etwa für die Philosophie konstatiert werden, daß es dieser bisher gelungen ist, sich weitgehend gegen feministische Kritik zu immunisieren. Vgl. hierzu „Periphere Kooptierung. Neue Formen der Ausgrenzung feministischer Kritik. Ein Gespräch mit Kornelia Klinger", in: *Die Philosophin* 9/18, 1998, S. 95–107.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

der Frauen- und Geschlechterforschung inkommensurable und – gerade was die Frage der Formen von Institutionalisierung angeht – widersprüchliche Stimmen. Einfache Gleichungen taugen deshalb weniger denn je.

Genau deshalb aber bedarf meine Hypothese der disziplinären Normalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung der Benennung ihres „Bedingungsrahmens“[14]. Begreift man Normalisierung als „komplexen gesellschaftlichen Prozeß, in dem Einschluß/Ausschluß-Mechanismen durch praktische Einübung, durch Erzeugung von *bestimmten Wissensformen* … erzeugt und differentiell reproduziert werden“[15], so kann für die Frauen- und Geschlechterforschung durchaus von einem Prozeß der Normalisierung durch Disziplinierung gesprochen werden. Denn in Prozessen der Systematisierung des Wissens geht es immer auch darum, zu entscheiden, was „rein“ gehört und was nicht, welches Wissen eben Teil des wie auch immer reflektierten Kanons wird und welches nicht – und damit, wer die legitimen TrägerInnen, die Subjekte von Frauen- und Geschlechterforschung sind. Es geht also um Prozesse der inhaltlichen wie personellen Grenzziehung, die notwendig konflikthaft sein werden. Gewöhnlich ist es aber weniger die Geschichte der Konflikte, die dokumentiert wird, sondern die Geschichte (der Inhalte) derjenigen, die aus einem Konflikt als „Sieger“ hervorgegangen sind.

Viele feministische Debatten der vergangenen Jahre, etwa die so genannte „Butler-Debatte“ Anfang der neunziger Jahre[16] oder die aktuellen Kontroversen in der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung um die „angemessene“ theoretische und methodologische Konzeptualisierung von Geschlecht als Konstruktion oder Struktur, mikro- oder makrosoziologisches Phänomen[17] lassen sich als solche Konfliktgeschichten der Herausbildung eines

[13] Vgl. hierzu auch Sabine Hark, „Normale Wissenschaft? Frauen- und Geschlechterforschung im Kanon des wissenschaftlichen Wissens“, in: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung* 3/1, 1999, S. 5–16; Irene Dölling, Sabine Hark, „She Who Speaks Shadow Speaks Truth: Transdisciplinarity in Women’s and Gender Studies“, in: *SIGNS. Journal of Women in Culture and Society* 25/4, 2000, S. 1195–1198.

[14] Wolfgang Welsch, *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt/Main 1996, S. 938.

[15] Bettina Wahrig-Schmidt, „Zwischen Normalisierung und Normalismus: Konvergenzen und Divergenzen bei der Analyse moderner Gesellschaften in den Begriffen der Normalisierungsmacht“, in: Werner Sohn, Herbert Mehrtens (Hg.), *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaften.* Opladen/Wiesbaden 1999, S. 266–287, 268, Hervorhebung S.H..

[16] Vgl. hierzu Sabine Hark, „Disputed Territory. Feminist Studies and its Queer Discontents“, in: *Amerika Studien* 1/2001, i.E.; Evelyn Annuß, „Grenzen der Geschlechterforschung“, in: *Feministische Studien* 17/1, 1999, S. 91–102.

[17] Vgl. hierzu zuletzt etwa Ulrike Teubner und Angelika Wetterer in der Einleitung zur deutschen Ausgabe von Judith Lorber, *Gender Paradoxien*. Opladen 1999.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Kanons verstehen. Mit dem Wissenschaftshistoriker Hubert Laitko können diese als essentiell „zum Dasein disziplinärer Wissenschaftlergemeinschaften“[18] gehörig identifiziert werden. In diesen Debatten wird das „Glaubenssystem“[19] einer wissenschaftlichen Gemeinschaft ausgehandelt, also das nach innen identitätsstiftend und nach außen legitimatorisch wirkende „Selbstverständnis davon, was die betreffende Disziplin darstellt und worin sie sich von anderen unterscheidet“[20]. Ein anderes Indiz für die disziplinäre Normalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung wäre etwa die mittlerweile wohl als abgeschlossen zu bewertende Sezession der Frauen- und Geschlechterforschung von den Milieus der Frauenbewegung, denn, so noch einmal Laitko, auch „über die Ausbildung von Rändern zu fremddisziplinären und außerwissenschaftlichen Milieus“[21] definieren und erhalten disziplinäre WissenschaftlerInnengemeinschaften ihre Selbstidentität.

Hubert Laitko macht in diesem Zusammenhang auf einen problematischen Mechanismus disziplinärer Normalisierung im Prozeß der Herausbildung des für disziplinäre Gemeinschaften notwendigen „Glaubenssystems“ aufmerksam: der „Sieg“ der Systematik über die Historie. Das disziplinäre Wissen, so zeigt Laitko für das 19. Jahrhundert,

> „erfuhr eine durchgreifende Rekonstruktion vom Standpunkt der Sieger – alternative Denkansätze, die sich nicht hatten durchsetzen können, Irr-, Neben- und Seitenwege wurden eliminiert und dem Vergessen überantwortet … Die aktuell geltende Ansicht retuschiert die Geschichte, die zu ihr geführt hat, bewertet diese Geschichte nach ihrer Relevanz für die aktuelle Perspektive und teilt das, was von ihr bleibt, in positive Beiträge zum modernen Bild und in negative Positionen, aus deren Überwindung der gültige Stand hervorgegangen ist.“[22]

Die vorgeblichen „Vorteile der Systematik“, so Laitko, hätten dabei auf der Hand gelegen: Das disziplinäre Wissen konnte gestrafft, didaktisch aufbereitet und in vollem Maße in ‚Lehrstoff‘ verwandelt werden. Das akademische Studium wurde zu einem Ort, „von dem man ‚sicheres‘ Wissen getrost nach Hause tragen“[23] kann.[24] Der Schwerpunkt akademischer Lehre liegt also auf

[18] Hubert Laitko, „Disziplingeschichte und Disziplinverständnis“, in: Volker Peckhaus, Christian Thiel (Hg.), *Disziplinen im Kontext*. München 1999, S. 21–60, 23.
[19] Ebd.
[20] Ebd.
[21] Ebd., S. 31.
[22] Ebd., S. 26.
[23] Ebd., S. 27.
[24] Laitko bemerkt, daß der Sieg des Systematischen besonders dort frappierende Bilder bietet, wo die „Historizität der Objekte“ evident ist – bei den Wissenschaften vom Menschen. So

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

dem Wissen, das diesen Prozeß gleichsam überlebt hat, und nicht auf der Ausbildung der Fähigkeit zum begründeten Zweifel am systematisierten Wissensbestand.

Wenn Frauen- und Geschlechterforschung nun also verstärkt das eigene Wissen lexikographisch und lehrbuchförmig aufbereitet, muß auch sie mit der Herausforderung umgehen, wie die eigene Geschichte von Um-, Neben- und Seitenwegen nicht der Erinnerung entzogen wird. Wiederum ist dieser Prozeß des normalisierenden, aktiven Vergessens nicht zwangsläufig. Dennoch ist auch für Frauen- und Geschlechterforschung die Gefahr gegeben, daß im Prozeß der Ausbildung einer disziplinären Identität – und dies wohl vor allem dann, wenn im eigenen Selbstverständnis Disziplinwerdung als Ziel gar nicht vorgesehen ist – die Fähigkeit zur kritischen Reflexion der Mechanismen institutionalisierter Wissensproduktion verloren geht.

Verloren geht in diesem Prozeß der Ausbildung eines disziplinförmigen Selbstverständnisses womöglich auch, was Biddy Martin für die US-amerikanischen Women's Studies beklagt, nämlich eine kritische intellektuelle Neugier auf das, was wir noch nicht wissen. Martin schreibt:

> „Having delimited a proper object and carved out particular domains, having generated and disseminated specific analytic practices, having developed consensus about at least some key political problems, and having been institutionalized on equal footing with other academic and administrative units, Women's Studies has lost much of its critical and intellectual rigor. Women's Studies has now settled in."[25]

Martins Diagnose ist sicher nicht umstandslos übersetzbar in den bundesdeutschen Kontext (vom dortigen Grad der Institutionalisierung sind wir jedenfalls noch weit entfernt), aber gerade vor dem Hintergrund der Entwicklung dort sollten wir m. E. intensiver als bisher fragen, was passiert, „if feminism makes its ‚home' in the institution", wie Diane Elam und Robyn Wiegman es formuliert haben[26].

Zeit also, zu fragen, wie in einer noch ständisch organisierten Institution

habe etwa in den Wirtschaftswissenschaften „nur die rigorose Enthistorisierung des wirtschaftlich handelnden Menschen, seine Stilisierung zum abstrakten, zeitlosen *homo oeconomicus* mit überhistorischen Präferenzen, auf die bezogen er Gewinnmaximierung anstrebt, eine stärkere mathematische Durchdringung und entsprechend theorieförmige Darlegung des ökonomischen Wissens ermöglicht". Ebd., S. 27.

25 Biddy Martin, „Success and Its Failures", in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 9/3, 1997, S. 102–131, 103.

26 Diane Elam, Robyn Wiegman, „Contingencies", in: dies. (Hg.), *Feminism Beside Itself*. London/New York: Routledge 1995, S. 1–8, 4.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

mit „asymmetrischer Geschlechterkultur“[27], die zudem dabei ist, in eine „globale Wissensindustrie“[28] transformiert zu werden, weiterhin kritisches Wissen produziert werden kann. Was sind die epistemischen, sozio-historischen, kulturellen und politischen Bedingungen der Möglichkeit einer kritischen – feministischen? – Wissenschaft der Geschlechterverhältnisse in einer Institution, in der Frauen 100 Jahre nach ihrem Auftritt auf der Bühne der Wissenschaft noch immer, wie Sue Wise es formulierte, „in but not of the academy“[29], wir also *in*, aber längst nicht *von* der Akademie sind? Bedeutet das doch auch, daß nicht wir es sind, die über die Regeln des Spiels verfügen. Eine Position kann allerdings noch so „wahr“ sein, sie existiert nicht, wenn sie sich nicht durchsetzt. Und um sich innerhalb der Institution durchzusetzen, muß sich neues Wissen im Rahmen der in der Institution gültigen Spielregeln organisieren.

Die Generierung, Implementation und Integration von neuem Wissen ist mithin als ein machtförmig organisierter Prozeß zu verstehen, der verschiedenen, komplex ineinander greifenden Logiken gehorcht, und darüber hinaus Effekte von In- und Exklusion zeitigt, die im starken Kontrast zu den eigenen Absichten stehen können. Was sind vor diesem Hintergrund die Bedingungen der Möglichkeit, um den herrschaftskritischen Anspruch feministischer Theorie aufrecht erhalten zu können bzw. wie muß dieser reformuliert werden? Wie reflektieren wir die normalisierenden Effekte der – ungewollten? – disziplinären Formierung unseres Wissens? Welche Fähigkeiten brauchen feministische WissenschaftlerInnen, um sich darüber hinaus gegenüber den zunehmend identitäts- und tauschlogisch organisierten Weisen der Produktion wissenschaftlichen Wissens dissident verhalten zu können? Welche Kompetenzen brauchen wir, um eine auf die Reproduktion geschlechtlicher und anderer Hierarchien hin angelegte institutionelle Ökonomie „zirkulärer Proliferation“[30] von Macht, Reputation und Ressourcen zu unterbrechen? Kurzum: Was sind die Bedin-

[27] Den Begriff der „asymmetrischen Geschlechterkultur“ hat Ursula Müller geprägt. Von ihren zahlreichen Veröffentlichungen dazu vgl. etwa dies., „Soziologie und Geschlechtergerechtigkeit am Beispiel der Forschung zu Frauen an Hochschulen“, in: Bettina Dausien, Martina Herrmann, Mechthild Oechsle, Christiane Schmerl, Marlene Stein-Hilbers (Hg.), *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*. Opladen 1999, S. 141–166. Siehe hierzu auch Sabine Hark, „Der ‚männliche‘ Wissenschaftskörper und die Frauenförderung – Paradoxien eines un/aufhaltsamen Aufstiegs“, in: Claudia Batisweiler, Elisabeth Lembeck, Mechthild Jansen (Hg.), *Geschlechterpolitik an Hochschulen: Perspektivenwechsel*. Opladen 2001, S. 57–66.

[28] Masao Miyoshi, „Der versilberte Elfenbeinturm. Globale Wissensindustrie, akademischer Kapitalismus“, in: *Lettre International* 49, 2000, S. 70–80.

[29] Sue Wise, „What Are Feminist Academics For?“, in: Liz Stanley (Hg.), *Knowing Feminisms*. London: Sage 1997, S. 120–131, 123.

[30] Judith Lorber, *Gender Paradoxien*. Opladen 1999, S. 333 f.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

gungen der Möglichkeit für eine geglückte Koexistenz des Anspruchs auf eine „bessere Darstellung der Welt“[31] und der Realisierung „machtempfindlicher Konversationen“[32] in der Produktion kritisch-feministischen wissenschaftlichen Wissens?

## Konturen von Disziplinarität

Doch um die Frage, was das „disziplinäre“ am feministischen wissenschaftlichen Wissen eigentlich ist, inwieweit also von einem sich selbst als „undiszipliniert“ verstehendem Feld von Konturen von Disziplinarität gesprochen werden kann, möchte ich im nächsten Schritt zunächst genauer klären, was „Disziplinarität“ ist.

Gehen wir die Frage systematisch an, so müssen wir zunächst nach dem Charakter der Einheit fragen, die einen Gattungsnamen rechtfertigt. Anders gesagt: Wann können wir überhaupt von einem Diskurs als einer eigenen Formation sprechen? In der *Archäologie des Wissens*[33] argumentiert Michel Foucault, daß „die Bedingungen dafür, daß ein Diskursgegenstand in Erscheinung tritt, die historischen Bedingungen dafür, darüber ‚etwas sagen‘ zu können … zahlreich und gewichtig“[34] sind. Denn „der Gegenstand“ warte nicht „in der Vorhölle der Ordnung, die ihn befreien und ihm gestatten wird, in einer sichtbaren und beredten Objektivität Gestalt anzunehmen“[35]. Vielmehr existiert, so Foucault weiter, der Gegenstand nur „unter den positiven Bedingungen eines komplexen Bündels von Beziehungen“[36]. Erst diese Beziehungen, die Foucault als Beziehungen „zwischen Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klassifikationstypen und Charakterisierungsweisen“[37] charakterisiert, gestatten es dem Gegenstand, „in Erscheinung zu treten“[38]. Auf die Frage, worauf sich die Einheit einer „diskursiven Formation“, wie es Disziplinen sind, gründen kann, antwortet Fou-

31 Donna Haraway, „Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, in: Elvira Scheich (Hg.), *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg 1996, S. 217–248, 222, 235.

32 Katie King, „Writing Conversations in Feminist Theory. Investments in Producing Identities and Struggling with Time“, in: dies. *Theory in its Feminist Travels. Conversations in U.S. Women’s Movements*. Bloomington: Indiana UP 1994, S. 55–91.

33 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/Main 1990 [1973]

34 Ebd., S. 67 f.

35 Ebd., S. 68.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Ebd.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

cault demnach konsequent: Es ist nicht die Permanenz einer Thematik, ein wohl gegliedertes Gebiet von Objekten oder ein definierter Typ von Äußerungen. Vielmehr werde man „verwiesen auf die Herstellung von Beziehungen, die die diskursive Praxis selbst charakterisiert“[39], auf das „Inbeziehungsetzen der Oberflächen, wo sie erscheinen, sich abgrenzen, analysiert werden und sich spezifizieren können“[40].

Felder intellektueller Praxis, die wir als Disziplinen objektivieren und als Einheiten mit einem gewissen Maß an innerer Geschlossenheit betrachten, haben mithin nichts als den Diskurs, der sie trägt. Sie gründen sich gerade nicht auf Dinge, die sich außerhalb befinden, etwa die Realität, das Objekt. Sie sind, um es zu wiederholen, *diskursive Formationen*. Ihre augenscheinliche Einheit besteht einzig und allein in der fortwährenden Aktivität ineinander verwobener kommunikativer und diskursiver Praxen, dem „Inbeziehungsetzen der Oberflächen“.[41] Ähnlich argumentiert aus einer wissenschaftssoziologischen Perspektive Karlheinz Lüdtke:

> „Der Prozeß, in dem die Ergebnisse als Beiträge zur Entwicklung *wissenschaftlichen Wissens* konstituiert werden, ist die Geschichte ihrer *Rezeption in Fachöffentlichkeiten*, eine Geschichte, auf deren Vollzug die Forscher wohl hinwirken, die sie aber nicht zu steuern vermögen, weil sie in keiner Folgebeziehung zum Forschungsprozeß in dem Sinne steht, daß dessen Verlauf die Abfolge der Rezeptionsgeschichte vorzeichnete … Theoretisches Wissen wird erst in der öffentlichen Kommunikation *erzeugt*, so daß sich textsprachliche *Darstellungen* von Entdeckungen grundsätzlich von den Prozessen, aus denen sie hervorgegangen sind, unterscheiden.“[42]

Um welche Praxen geht es? Die erste und womöglich entscheidende dieser Praxen sind, wie wir bereits gesehen haben, Grenzziehungsprozesse. Denn es sind die *Grenzen*, die ein Territorium, ein Wissensgebiet, eine Disziplin konstituieren. Grenzen repräsentieren nicht ein Vorgegebenes, sie erzeugen den Gegenstand und die Perspektive gewissermaßen retrospektiv. Durch Verfahren,

39 Ebd., S. 70.

40 Ebd., S. 71.

41 Wie Georges Canguilhem im Hinblick auf die Geschichte der DNA formuliert hat, entsteht mit diesem neuen Objekt der Biologie zugleich die neue Biologie: „Aber das neue biologische Objekt hat zum Korrelat eine neue Biologie, die aus der gleichen Arbeit hervorgegangen ist, die auch ihren Gegenstand hervorgebracht hat.“ Vgl. Georges Canguilhem, *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Wolf Lepenies, Frankfurt/Main 1979, S. 148.

42 Karlheinz Lüdtke, „Interdisziplinarität und Wissensentwicklung. Wie Phänomene in interdisziplinärer Kommunikation wissenschaftlich bedeutsam werden“, in: *Journal for General Philosophy of Science* 26/1, 1995, S. 93–117, 94, 95. Hervorhebung i. O.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

die auf Beziehungen von Analogie, Abgrenzung und Metapher basieren[43], entstehen neue Wissensfelder, neue Perspektiven: Erst als Wissenschaftlerinnen „Frau" bzw. „Geschlecht" als wissenschaftlichen Gegenstand reklamierten, der „so wie" „Klasse", gleichzeitig aber grundverschieden von Klasse zu untersuchen ist, gibt es feministische Wissenschaft.

Über die Konstitution eines *proper objects*[44], eines angemessenen Objektes also, verschafft Frauen- und Geschlechterforschung sich ein Eintrittsbillett in das wissenschaftliche Feld. Dieses *proper object* garantiert Existenzberechtigung, legitimiert Zugriffsweisen, die Verteilung institutioneller Ressourcen und vieles mehr.

„Dem Ding einen Namen" geben ist so gesehen ein Prozeß, in dem die Namen nicht nur soziokulturell konstru*iert* werden, sondern selbst politisch konstru*ktiv* sind. Namen sind nicht Schall und Rauch, sie sind effektiv, sie erzeugen neue Wirklichkeiten, neue Sicht- und Wahrnehmungsweisen und verändern damit die „alte Welt". Die erste Generation feministischer Wissenschaftlerinnen und alle Generationen, die ihnen nachfolgten, taten das mit dem Anspruch, nicht nur „besseres Wissen" über die Lebenssituation von Frauen in Geschichte und Gegenwart zu produzieren, sie intervenierten damit auch in den existierenden Kanon wissenschaftlichen Wissens, und vor allem: Sie reklamierten, etwas gänzlich anderes über „Frauen", über „Geschlecht" zu sagen, als das, was bis dahin darüber wissenschaftlich gesagt worden war.

Wir haben es also mit einem Konflikt, mit *symbolischen Kämpfen* zu tun, in denen darum gerungen wird, die je eigene Sicht als gültige zu etablieren. Feministinnen ziehen eine Linie, die fortan ein neues „Innen" von einem „Außen" scheidet, damit aber nicht nur das „Außen" fernhält, sondern auch das „Innen" reguliert. Es entsteht eine neue „vorgestellte Gemeinschaft"[45], die sich durch ein eigenes Set von Regeln, Sichtweisen und Praxen auszeichnet, und die eigene Zugangs- und Mitgliedschaftskriterien entwickelt.

Auf den Mechanismus der Tilgung der konflikthaften Geschichte von Disziplinwerdung hat auch Samuel Weber in seiner Studie *Institution and Interpretation*[46] hingewiesen. Disziplinen, so Weber, erlitten im Zuge ihrer Etablie-

[43] Vgl. hierzu Nancy Leys Stepan, „Race and Gender: The Role of Analogy in Science", in: D. T. Goldberg (Hg.), *The Anatomy of Racism.* Minneapolis/London: Minnesota UP 1990, S. 38–57, zitiert nach Anja Bandau, „Gender – Race – Sexuality. Identitätskategorien im Verhältnis", in: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung* 3/1 1999, S. 27–35.

[44] Judith Butler, „Against Proper Objects", in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*. 6/2+3, 1994, S. 1–26.

[45] Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts.* Berlin 1998 (Erw. Ausgabe), S. 14.

[46] Samuel Weber, *Institution and Interpretation. Theory and History of Literature.* Minneapolis: UP Minnesota 1987.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

rung einen Verlust an Reflexivität. Die Aufmerksamkeit verlagere sich zu den Problemen und Fragen, die innerhalb des Feldes entstehen, wohingegen die errungene Kohärenz zunehmend für selbstverständlich genommen und die konflikthafte und widersprüchliche Geschichte des Feldes vergessen gemacht werde. Gerald Graff geht in seiner Studie *Professing Literature: An Institutional History*[47] noch weiter: Disziplinäre Grenzen würden genau deshalb existieren, um diese Form von Reflexivität zu vermeiden, denn sei es erst einmal gelungen, Untersuchungsgegenstände als autonome Objekte abzugrenzen, sei es dann für andere umso schwerer, diese wieder in Frage zu stellen. Ihre Infragestellung würde dagegen unter Umständen das gesamte Feld einem zu großen Risiko aussetzen.

„Disziplinarität" kann also verstanden werden als ein Mechanismus, der es verhindert, die Struktur selbst in Frage zu stellen. Die Gefahr von Disziplinarität liegt mithin in der Art und Weise, wie die innere Organisation einer Disziplin dazu führt, das notwendige System der Ausschlüsse, das strukturiert, was eine Disziplin einschließt, was also legitim thematisierbar ist, zu ignorieren. In der Konsequenz, schreibt Diane Elam, „verdichten Disziplinen sich zu einer Eindämmungsstrategie, dazu entworfen, Konflikte zu vermeiden und die unkritische Akzeptanz der Institution zu fördern"[48].

Ein hier nur kursorisch möglicher historischer Blick auf die Entstehung des „Systems wissenschaftlicher Disziplinen"[49] im 19. Jahrhundert stützt diese Sicht:

- Rudolf Stichweh zeigt in seiner Studie *Wissenschaft. Universität. Professionen* wie sich im 19. Jahrhundert an der Universität als „dem institutionellen Ort der disziplinären Struktur der Wissenschaft" Disziplinen um Gegenstandsbereiche und Problemstellungen herum bilden und diejenigen Probleme, die sich keinem disziplinären Raster zuordnen lassen, dethematisiert oder einfach vergessen werden. Disziplinen prägen also entscheidend die kognitive Schematisierung der Wirklichkeit.[50]
- Wolfram Swoboda hat in einem Aufsatz zu *Disciplines and Interdisciplinarity: A historical perspective* darauf hingewiesen, daß die Disziplinierung des wissenschaftlichen Wissens nicht nur parallel zur sich durchsetzenden industriellen Arbeitsteilung zu sehen ist, sondern auch eng verbunden ist

47 Gerald Graff, *Professing Literature: An Institutional History*. Chicago: UP Chicago 1989.
48 Diane Elam, *Feminism and Deconstruction. Ms. en Abyme*. London/New York: Routledge 1994, S. 97. Übersetzung S. H.
49 Rudolph Stichweh, *Wissenschaft. Universität. Professionen.* Frankfurt/Main 1994, S. 18.
50 Ebd., S. 18 f.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

mit dem durch Industrialisierung und Imperialismus steigenden Bedarf an sogenanntem anwendungsorientiertem Wissen.[51]

– Carolyn Porter zeigt in einem Aufsatz zur Geschichte der US-amerikanischen Literaturwissenschaft, *What we know that we don't know: Remapping American Literary Studies*, daß das disziplinäre Modell eine akademische Variation der Aufteilung der geographischen Welt in Nationalstaaten und der Ausbildung von Bürokratien zur Regierung und Verwaltung dieser national organisierten Territorien ist. Disziplinen bzw. akademische Fachbereiche, kommentiert Porter, einen sarkastischem Unterton nicht verhehlend, seien modernen Nationalstaaten sehr vergleichbar: „imaginäre Gemeinschaften" aus denen Imagination und Gemeinschaft längst verschwunden seien.[52]

Rekapitulieren wir: Disziplinen entstehen dadurch, daß in analogisierender Abgrenzung zu und retroaktiver Rekonstruktion von bereits erfolgreich etablierten Wissensfeldern spezifische Untersuchungsgegenstände denominiert und die Regeln und Methodologien für die angemessene Untersuchung dieser neuen Objekte festgelegt werden. Wissenschaftliche Objekte und die mit diesen Objekten entstehenden Wissensformen sind in hohem Maße Produkt kommunikativer, diskursiver und sozialer Handlungen von AkteurInnen im wissenschaftlichen Feld, die aber in ebenso hohem Maße systematisierenden Prozessen des „Vergessens" ausgesetzt sind. Mit Hilfe der Aufrufung von – der wissenschaftlichen Repräsentation vorgängig gedachten – Untersuchungsgegenständen – etwa: „die realen Geschlechterverhältnisse" – wird darüber hinaus versucht, die performative Kraft der Repräsentation, durch die disparate und heterogene Versatzstücke erst in Zeichen einer kohärenten disziplinären Identität verwandelt wurden, zu negieren.

Wir befinden uns also in der paradoxen Situation, daß wir nicht nur die Objekte, die wir zu entdecken beanspruchen, allererst als legitime und kohärente Wissensobjekte konstruieren, sondern so auch das neue Wissen erst konstituieren. Dieser komplexe Vorgang der Konstruktion richtet sich nach den im Feld etablierten und legitimen Maßstäben von Kohärenz und Verständlichkeit – was Michel Foucault umschrieben hat als die Frage danach, wie etwas ins Wahre kommen kann. Im übrigen bleiben diese Maßstäbe, worauf Joan Scott hin-

[51] Wolfram Swoboda, „Disciplines and interdisciplinarity: A historical perspective", in: Joseph J. Kockelmans (Hg.), *Interdisciplinarity and Higher Education*. University Park, PA: Penn State UP 1979, S. 49–92.

[52] Carolyn Porter, „What we know that we don't know: Remapping American literary studies", in: *American Literary History* 6/1994, S. 467–526.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

weist, in der Regel in einer Art „fachspezifischem gesundem Menschenverstand“[53] meist unartikuliert.

Roland Barthes hat dies als die „Referenzillusion“ bezeichnet. Die Realität, auf die sich unsere Interpretationen beziehen, würden erst durch diese Interpretation produziert, obwohl sich die Legitimität der Interpretation auf einen Glauben an eine Realität stützt, die außerhalb des Akts des Interpretierens existiert:

> „Das Faktum ist immer nur linguistisch existent (als Terminus eines Diskurses), und doch spielt sich alles so ab, als wäre seine Existenz lediglich die einfache und genaue Kopie einer anderen Existenz, die in einem außerstrukturalen Bereich liegt, dem ‚Realen‘.“[54]

Auch Katie King hat in ihrer Studie *Theory in its Feminist Travels* auf die Herstellung von Objekten, in dem was sie „Konversationen“ nennt, hingewiesen: „In order to know something we first have to make it; or maybe better: we produce the things we know, that’s how we come to know them.“[55]

Wir können also dann von einem Wissen als einer Disziplin sprechen, wenn mindestens folgende Kriterien erfüllt sind:

1. Wenn durch einen Gattungsnamen und die Produktion eines *proper objects* ein Wissens*claim* abgesteckt ist.

2. Wenn die performative Kraft der Repräsentation, in der „Wirklichkeit“ und „Wissen“ von dieser Wirklichkeit erst entsteht, erfolgreich unsichtbar gemacht wurde.

3. Wenn die Geschichte der Konflikte und Kämpfe nachhaltig befriedet wurde.

4. Wenn es sich in einem Maße autonomisiert hat, daß seine Kohärenz weitgehend als unanfechtbar gilt.

## Disziplinäre Paradoxien der Frauen- und Geschlechterforschung

Disziplinäre Paradoxien der Frauen- und Geschlechterforschung berühren vor diesem Hintergrund zwei ineinander verschränkte Dimensionen:

53 Joan Scott, „Nach der Geschichte?“ in: *Werkstatt Geschichte* 17/1997, S. 5–23.

54 Roland Barthes, „Historie und ihr Diskurs“, in *Alternative* 11/62+63, 1968; zitiert nach Joan Scott, „Nach der Geschichte?“, a.a.O., S. 6.

55 Katie King, *Theory in its Feminist Travels. Conversations in U.S. Women’s Movements*. a.a.O., S. xv.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

– Zum einen die Dimension der *sozialen Grenzziehung* im Praxisfeld Wissenschaft, durch die Frauen- und Geschlechterforschung ihre „disziplinäre Identität“ erwirbt, d. h. sich als professionalisiertes Wissen konstituiert und einen eigenen institutionellen Ort beansprucht. „Geschlecht“ ist in diesem Sinne als theoriepolitischer Einsatz zu verstehen, mit dem Frauen- und GeschlechterforscherInnen das Kräfteverhältnis im wissenschaftlichen Feld verändern wollen.
– Zum anderen eine *epistemologische* Dimension. Das ist einerseits die Frage nach der Funktion von „Geschlecht“ für die Organisation epistemischer Ordnung und andererseits die Frage nach „Geschlecht“ als „epistemischem Ding“[56]. D. h. die Frage nach „Geschlecht“ als *proper object* der Frauen- und Geschlechterforschung, als das, was zugleich erklärt werden soll und immer schon vorausgesetzt ist.

Diese Dimensionen sind auf den folgenden Ebenen relevant:

– „Geschlecht“ stellt einen Ordnungsfaktor dar, der als Strukturelement von sozialen Gebilden, als Deutungskategorie mit komplexitätsreduzierender Wirkung und als kulturelle Praxis der Unterscheidung wirkt.
– Geschlecht stellt ein Moment der Generierung und Legitimierung innerwissenschaftlicher Ordnung dar. Claudia Honegger hat in ihrer Studie *Die Ordnung der Geschlechter*[57] eindringlich gezeigt, wie seit 1800 das Geschlechterverhältnis und die Frau zunehmend als Angelegenheiten der Natur definiert wurden, während der zum Menschen verallgemeinerte Mann der Kultur zugeschlagen wurde. In der Folge wurden im 19. Jahrhundert die Wissenschaften zum privilegierten Ort der legitimen Definition von Geschlecht und Gesellschaft, weshalb selbst diejenigen, die das Geschlechterverhältnis als nicht naturgegebene Angelegenheit thematisieren wollten, gezwungen waren, zumindest in der Nähe wissenschaftlicher Diskurse zu argumentieren. Die neu entstehenden Humanwissenschaften grenzten zwar das Geschlechterverhältnis und die Frauen faktisch aus ihren Zentren aus, bedienten sich aber – oft eher im- statt explizit – des Ordnungsmusters

[56] Gaston Bachelard beschreibt das ‚epistemische Ding‘ folgendermaßen: „Man könnte versuchsweise sagen, das ‚epistemische Ding‘ sei für die wissenschaftliche Tätigkeit das Äquivalent zur ‚Skulptur‘ für die Bildhauerei, zum ‚Bild‘ für die Malerei, oder zum ‚Gedicht‘ für die Poesie. Es ist das in der wissenschaftlichen Aktivität hervorgebrachte ‚Wissenschaftswirkliche‘“. Gaston Bachelard, *Der neue wissenschaftliche Geist*. Frankfurt/Main 1988 [1934], S. 11.

[57] Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib.* Frankfurt/Main 1991.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

„Geschlecht", um das wissenschaftliche Wissen zu organisieren und definieren. *Geschlecht* fungiert hier also selbst *als Grenze*.

– Geschlecht ist darüber hinaus als Grenzobjekt der Frauen- und Geschlechterforschung zu begreifen. Mit Hilfe solcher Grenzobjekte, d. h. um den Preis je eigener Komplexitätsreduzierungen und ein System von Ein- und Ausschlüssen, gewinnen wissenschaftliche Gemeinschaften ihre spezifische „disziplinäre Identität". Diese Grenzobjekte sind dabei selbst nicht unumstritten, ja es sind gerade die diskursiven und nicht-diskursiven Kämpfe um diese Objekte, durch die sich ein Feld konstituiert.

Disziplinäre Paradoxien in der und der Frauen- und Geschlechterforschung speisen sich folglich aus zwei Quellen:

– Eine erste Quelle von Paradoxien stellen die Bestrebungen dar, sich institutionell zu verfestigen. Der kritische Anspruch feministischer Wissenschaft, sich identitätslogisch verfahrendem, disziplinärem Denken zu widersetzen, gerät dabei zwangsläufig in Konflikt mit genau diesen, im wissenschaftlichen Feld hegemonialen Denk- und Praxisformen. Zwar hat gerade die feministische Wissensproduktion aus eigener Reflexionskraft eine Veränderungsbereitschaft bewiesen, die für die Institution Universität mehr als untypisch ist. Frauenforschung hat sich von Anfang an und unter Verweis auf die Komplexität der Fragen der disziplinären Organisation von Wissen widersetzt und dadurch ein Überdenken nicht nur der disziplinären Struktur selbst provoziert, sondern auch dessen, was überhaupt als Wissen in jeglicher Disziplin gilt. Doch die Geschichte läßt sich auch anders erzählen: Ausgestattet mit vergleichsweise wenig wissenschaftlichem Kapital – als einer Form symbolischen Kapitals, das immer aus Akten des Erkennens und Anerkennens entsteht – haben feministische Wissenschaftlerinnen selten genügend akademische Autorität, selbst „die Regeln des Spiels festzulegen"[58]. Nüchtern betrachtet, läßt sich vermerken, daß im wissenschaftlichen Feld die extensiven Entwicklungen im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung den Herzschlag der Disziplinen nur wenig aus dem Rhythmus gebracht haben. Im Gegenteil: Die geschlechtlich kodierte Dichotomie von Universalem/Partikularem wird im akademischen Feld womöglich eher reproduziert als transformiert; in einer aufs Ganze gesehen nahezu reibungslos funktionierenden geschlechtlichen Arbeitsteilung be-

[58] Pierre Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz 1998a, S. 23.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

stellen männliche Wissenschaftler das Allgemeine der jeweiligen Disziplin, während Frauen- und GeschlechterforscherInnen den „Sonderfall" Geschlecht bearbeiten. Was feministische Soziologinnen auf der organisationssoziologischen Ebene im Hinblick auf die Integration von Frauen in akademische Organisationen als deren paradoxe „integrative Desintegration"[59] beschrieben haben, wiederholt sich in der Organisation des Wissens selbst: Themen und Ansätze werden zwar vereinzelt dem etablierten Wissensbestand „einverleibt", meist allerdings, ohne daß eine Reflexion darauf stattfände, was die Integration feministischer Perspektiven tatsächlich für das kanonisierte Wissen bedeutet.

Der von feministischen Wissenschaftlerinnen stetig betriebene Ausbau von Frauen- und Geschlechterforschung trägt so womöglich unfreiwillig eher zur Arretierung der seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts etablierten akademischen Geschlechterordnung bei, als daß diese wirkungsvoll unterlaufen würde. Denn, wie die Soziologin Edit Kirsch-Auwärter kommentiert, „was im Zentrum steht, wird auch über die Peripherie und aus ihr heraus bestimmt"[60].

– Eine zweite Quelle von Paradoxien stellen die Anstrengungen dar, „Geschlecht" als *proper object*, als omnirelevantes Phänomen, als zu Erklärendes und zugleich als Erklärung, als Vorausgesetztes und noch zu Erkennendes zu setzen. Ein Beispiel hierfür: In ihrer Untersuchung *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses* besteht Ursula Beer darauf, daß „alle unsere bekannten Kulturgebilde auf Geschlechterungleichheit beruhen"[61]. Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wird von Beer zwar als historisch je neu zu bestimmende verstanden, gleichwohl aber prinzipiell vorausgesetzt. Was im Grunde erst ein Ergebnis sein dürfte, wird hier als immer schon gegebene „Realität" gesetzt, die dann lediglich in ihrer historischen Gestalt sozialwissenschaftlich rekonstruiert werden muß. Nicht reflektiert wird von Beer hier das, was man mit Foucault die „Erfahrungsstruktur"[62] und mit Bourdieu die „sozialen Präkonstruktionen"[63] nennen könnte, also die die Erkennende und das

[59] Sigrid Metz-Göckel, „Frauen in akademischen Berufen", in: Claudia Koppert (Hg.) *Glück, Alltag und Desaster. Über die Zusammenarbeit von Frauen*, Berlin 1993, S. 128–146, 138.

[60] Edit Kirsch-Auwärter, „Anerkennung durch Dissidenz. Anmerkungen zur Kultur der Marginalität", in: Ilse Modelmog, Edit Kirsch-Auwärter (Hg.), *Kultur in Bewegung. Beharrliche Ermächtigungen*. Freiburg 1996, S. 25–48, 29.

[61] Ursula Beer, *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt/Main/New York 1990, S. 9.

[62] Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*. a.a.O., S. 81.

[63] Pierre Bourdieu, Loic J. D. Wacquant, *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/Main 1996, S. 78.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

zu erkennende Objekt gleichermaßen umgreifende kulturelle Situation, die ein bestimmtes Phänomen als so oder so erfahrenen Gegenstand des Wissens bildet oder konstituiert.
Eine Wahrnehmungs- und Denkkategorie, die folglich auch als Erkenntnisgegenstand zu behandeln wäre, wird hier unproblematisiert als Erkenntnismittel eingesetzt. Irene Dölling hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß dort, wo Geschlechterhierarchie immer schon vorausgesetzt sei, Prozesse der Vergeschlechtlichung, d. h. wie Geschlecht durch und in anderen Verhältnissen und Ungleichheitsrelationen hervorgebracht wird, nur noch schwerlich untersucht werden könne.[64] Denn Geschlecht existiert nicht als Vorgängiges, das dann reguliert wird, Geschlecht existiert vielmehr als Regulierung und muß daher als solche analysiert werden.
Epistemische Paradoxien resultieren mithin aus der Privilegierung von Geschlecht als erkenntnisleitender Perspektive. Schlicht gesagt: Erkenntnisgewinne sind nur zu realisieren um den Preis von Erkenntnisverhinderungen an anderer Stelle.

## Normale Wissenschaft? Frauen- und Geschlechterforschung Revisited

Nun soll der kritische, Disziplinarität in Frage stellende Anspruch feministischer Theorie hier nicht leichthin vom Tisch gefegt werden. Es ging ja von Anfang an nicht nur um die Produktion eines anderen Wissens, sondern wesentlich um die Revolutionierung wissenschaftlicher Praxis. So erkannte bereits die Redaktion der Zeitschrift *beiträge zu feministischen theorie und praxis* im Editorial des ersten Heftes:

„Wenn wir versuchen, feministische Fragestellungen in die Wissenschaft einzuführen, dann stoßen wir notwendigerweise an die Grenzen des herrschenden Wissenschaftsverständnisses, der anerkannten Forschungskonzepte und Forschungsmethoden. Das gilt insbesondere, wenn wir unsere Betroffenheit als Frauen an unserem Arbeitsplatz in der Praxis, in Forschung und Lehre nicht verleugnen. Wir werden daher nicht umhin können, nach neuen, unserer Zielsetzung angemessenen Forschungskonzepten, Methoden und wissenschaftstheoretischen Grundlagen zu suchen. Das beinhaltet gleichzeitig die Erarbeitung einer die Frauenfrage umfassenden Gesellschaftstheorie.“[65]

64 Vgl. Irene Dölling, „‚Geschlecht‘“ – eine analytische Kategorie mit Perspektive in den Sozialwissenschaften?“ in: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung* 3/1 1999, S. 17–26.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Dieses Selbstverständnis wird bis heute, wenn auch in modernisierter Rhetorik geäußert. So zuletzt etwa Doris Janshen, die in der Einführung des von ihr herausgegebenen Sammelbandes *Frauen über Wissenschaften. Die widerspenstigen Erbinnen der Männeruniversität* nicht nur die grenzüberschreitende und interdisziplinäre Orientierung der feministischen Forschung hervorhebt, sondern auch auf deren „zukunftsfähige, strukturelle Elemente" verweist, als da wären „Überschaubarkeit des Studiums, enge Kooperation zwischen Forschenden und Lernenden, internationaler Austausch, Interdisziplinarität, Engagement, republikanische Entscheidungsstrukturen"[66].

Wenn es also gerade nicht darum geht, diese Ansprüche zu diskreditieren oder leichthin zu verwerfen, bedarf es m. E. genauerer Untersuchung und komplexem Nachdenken darüber, was die Bedingungen der Möglichkeit einer solchen, unbestritten attraktiven Konzeption wissenschaftlicher Praxis sind. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit liegen bekanntlich die Mühen der Ebene und eine das Wort verdienende feministische „Interventionskultur"[67] braucht, mehr noch als Programmatik, selbstreflexive Handlungspraxen, die die Verwickeltheit des eigenen Tuns in hegemoniale Denk- und Handlungsmuster zu verstehen suchen. Denn, wie Kirsch-Auwärter weiter schreibt, „auch widerständige Repräsentationen können noch ausgrenzende, hegemoniale Instrumente sein"[68], und auch das „emanzipatorische Potential einer akademischen Gegenkultur" müsse sich langfristig in einer Mitwirkung an organisationalen Hierarchien behaupten, deren Herrschaft transformierende oder vielleicht doch nur reproduzierende Bilanz nur schwer zu beeinflussen sei.[69]

Das würde z. B. bedeuten, daß sich Frauen- und Geschlechterforschung stärker als bisher mit dem Studium ihrer eigenen Grenzziehungsprozesse beschäftigen muß, insofern die Kohärenz eines Feldes durch die Artikulation von Grenzen, die ein Innen von einem Außen scheiden, erzeugt wird. Dies umfaßt sowohl die so genannt äußeren Grenzziehungen, d. h. die Verortung im wissenschaftlichen Feld insgesamt, aber auch – und womöglich zentraler – die feldinternen Konflikte und Kämpfe. Frauen- und Geschlechterforschung können wir, und hier folge ich Susanne Luhmann[70], in diesem Sinne verstehen als per-

65 *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 1 „Erste Orientierungen", 1978, 10 f.

66 Doris Janshen, „Widerspenstige Erbinnen im Aufbruch", in: dies. (Hg.), *Frauen über Wissenschaften. Die widerspenstigen Erbinnen der Männeruniversität*. München 1999, S. 11–24, 20 f.

67 Edit Kirsch-Auwärter, „Anerkennung durch Dissidenz. Anmerkungen zur Kultur der Marginalität", a.a.O., S. 29.

68 Ebd., S. 29.

69 Vgl. ebd., S. 34.

70 Susanne Luhmann, „Tending To Tensions. Considering Women's Studies at the Intersections of Interdisciplinarity and Social Differences". Unveröffentlichtes Manuskript 1999, S. 1–19.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

formatives Subjekt. D. h., sie wird produziert durch und in ihren eigenen Repräsentationen, in und durch die wiederholten Akte der Repräsentation und deren beständiger Anfechtung. Es sind also gerade die Geschichten von Konflikt, die den „eigentlichen" Inhalt ausmachen.

Auch der Anspruch, ein „interdisziplinäres" Feld zu sein, stellt sich in diesem Licht anders dar. Selbstkritisch sollten wir uns daher fragen, inwieweit „Interdisziplinarität"[71] nicht nur „Disziplinarität" mit all ihren problematischen Erbschaften voraussetzt, sondern auch, ob und inwieweit Interdisziplinarität als Zeichen der Distinktion dient, mit dem feministische Wissenschaft ihre Differenz gegenüber anderen akademischen Projekten markiert und einen bestimmten Platz und Status innerhalb der Akademie beansprucht. Denn der inhaltliche Anspruch, durch Wissenschaft zu Gerechtigkeit zu gelangen, ist zwar eine hinreichende, aber keineswegs zureichende Bedingung für die wirkliche Transformation des wissenschaftlichen Feldes, d. h. für die *Transformation der Regeln des Spiels*, setzt das doch paradoxerweise zunächst die Akzeptanz der Regeln und Einsätze in einem Feld voraus. Pierre Bourdieu kommentiert:

> „Jedes soziale Feld, ob das wissenschaftliche, das künstlerische, das bürokratische oder das politische, bringt es dahin, daß die Personen, die sich in es hineinbegeben, jenes Verhältnis zum Feld entwickeln, daß ich *illusio* nenne. Sie mögen darauf aus sein, die Kräfteverhältnisse in diesem Feld umzustürzen, aber genau damit erweisen sie den Einsätzen ihre Anerkennung, sind sie nicht indifferent. In einem Feld Revolution machen zu wollen heißt, das Wesentliche anzuerkennen, das von diesem Feld stillschweigend vorausgesetzt wird, nämlich daß es wichtig ist, daß das, was dort auf dem Spiel steht, wichtig genug ist, um einem Lust auf Revolution zu machen."[72]

Frauen- und Geschlechterforschung bewegt sich folglich in einer Spannung aus kritischen, Ordnung dezentrierenden Impulsen einerseits und, ist sie erst einmal gestiftet, Ordnung erhaltenden und normalisierenden Tendenzen andererseits. Um als kohärentes wissenschaftliches Feld anerkannt zu sein, muß ein kohärentes Objekt vorausgesetzt werden, auch wenn genau diese Kohärenz des Objektes durch die eigene Theorie und Politik beständig in Frage gestellt wird. Genau das bezeichnet Wendy Brown als die zentrale disziplinäre Paradoxie von Frauen- und Geschlechterforschung:

„Women's Studies as a contemporary institution … may be politically and

[71] Zur Diskussion um „Interdisziplinarität" in der Frauen- und Geschlechterforschung vgl. insbesondere den Text von Gudrun-Axeli Knapp und Hilge Landweer, „‚Interdisziplinarität' in der Frauenforschung: Ein Dialog", in: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*. 6/2, 1995, S. 6–39.

[72] Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/Main 1998b, S. 142.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

theoretically incoherent, as well as tacitly conservative – incoherent because by definition it circumscribes uncircumscribable ‚women' as an object of study, and conservative because it must resist all objections to such circumscription if it is to sustain that object of study as its raison d'être".[73]

Unsere Aufgabe besteht daher darin, wie Donna Haraway argumentiert, die „grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung" zu stellen, mithin auch eine „kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer *eigenen* bedeutungserzeugenden semiotischen Technologien" zu entwickeln[74]. Sandra Harding hat deshalb bereits früh dafür plädiert, vorläufig auf ein gemeinsames Paradigma in der feministischen Theorie zu verzichten:

> „Es wäre für den Feminismus geschichtlich verfrüht und illusionär, wollte er zu diesem Zeitpunkt ein theoretisches und wissenschaftliches Paradigma ausarbeiten, dessen begriffliche und methodologische Annahmen wir alle akzeptieren könnten oder würden. Zu diesem geschichtlichen Zeitpunkt sollten die analytischen Kategorien im Feminismus instabil sein."[75]

Zwar ist dieses Plädoyer bereits über zehn Jahre alt, aber vor dem Hintergrund dessen, was im feministischen wissenschaftlichen Wissen über die problematischen Effekte von Fundierungen, Identitäten, Grenzen und deren normalisierenden Wirkungen bereits gedacht worden ist, hat es an Aktualität nach meinem Dafürhalten nichts eingebüßt. In Frage steht folglich, ob der geschichtliche Zeitpunkt je kommen sollte, an dem die analytischen Kategorien im Feminismus stabil sein sollten. Denn auch die Frauen- und Geschlechterforschung ist aufgefordert, ihr je spezifisches Spiel von Ein- und Ausschlüssen und die damit verbundenen Komplexitätsreduzierungen und Bornierungen, ihre je eigene Geschichte von disziplinärer Normalisierung also, beständig zu reflektieren.

Vor diesem Hintergrund stellt sich auch die Wissenschaftsfrage im Feminismus erneut: Ist Integration und Anerkennung, die – so wie derzeit (noch) wissenschaftliches Wissen organisiert ist –, nur in der Form der Disziplinwerdung bzw. als gewissermaßen territoriale Eigenständigkeit zu erreichen ist, überhaupt das Ziel? Was verbindet sich mit dem Begehren auf den „Titel einer

[73] Wendy Brown, „The Impossibility of Women's Studies", in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 9/3, 1997, S. 79–101, S. 83.

[74] Donna Haraway , „Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive", a.a.O., S. 222 f., Hervorhebung S. H.

[75] Sandra Harding, *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Hamburg 1990 [1986], S. 266.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Wissenschaft“[76], mithin danach, eine „abgeschlossene diskursive Formation“[77] zu werden? Bedeutet das doch – gemäß den derzeit gültigen Spielregeln – nichts anderes, als in der Lage zu sein, eigene Grenzen zu ziehen, Schranken um ein „Inneres“ herum zu errichten, von dem aus gültige Aussagen gemacht werden können, um das „Außen“ auf Distanz zu halten und dessen Erzählpunkte als irrelevant zu verwerfen. Wenn es das Ziel von Frauen- und Geschlechterforschung war und immer noch ist, einen Beitrag zu leisten zur Destabilisierung hegemonialer Geschlechterordnungen, wenn wir darüber hinaus die Einschätzung teilen, daß die Entwicklung einer feministischen akademischen Gegenkultur zwar politisch notwendig war, um überhaupt neues, anderes Wissen generieren zu können, aber diese Gegenkultur auch widersprüchliche Effekte der unfreiwilligen Affirmation bestehender Hierarchien zeitigte, dann sollten wir die Wissenschaftsfrage im Feminismus nicht als beantwortet betrachten, sondern als ständig neu zu formulierende Frage verstehen.

Leitendes Prinzip einer solchen beständigen Infragestellung wäre m. E. vor allem die kontinuierliche Reflexion auf die künstlich gezogenen und kontingenten Grenzen und die damit verbundenen Ausschlüsse. Dazu noch einmal Edit Kirsch-Auwärter:

> „Im Erinnern an Prämissen und Folgen der getroffenen Entscheidungen die Spuren des Ausgegrenzten festzuhalten, deckt organisationale Beschränkungen auf und ermöglicht institutionelles Lernen. Kritischer Maßstab zur Bewertung einer transformativen Beteiligung bleibt jedoch die Möglichkeit, eigene Macht zur Ermächtigung anderer einzusetzen und ausgrenzenden Herrschaftsformen die Gefolgschaft zu verweigern, d. h. eine Form der Herrschaftsabsage zu praktizieren, in der sich Subjektivitäten behaupten können“.[78]

Eine solche Orientierung könnte entscheidend sein für die zukünftige herrschaftskritische Fundierung der Produktion feministischen wissenschaftlichen Wissens. Die vergangenen zwei Dekaden waren weltweit geprägt von vehementen Kämpfen um das epistemische und politische „Wir“ des Feminismus. Diese Kämpfe haben zur notwendigen Dezentrierung und Infragestellung der Repräsentativität einer bestimmten Version von Feminismus geführt. Deutlich wurde in diesen Kämpfen, daß konstitutiv für die Produktion feministischen wissenschaftlichen Wissens zwar die Bezugnahme auf ein epistemisches „Wir“

[76] Georg Simmel, *Grundfragen der Soziologie* (Individuum und Gesellschaft), 4. unveränderte Auflage, Berlin/New York 1984 [1917], S. 5.
[77] Michel Foucault, *Archäologie des Wissens.* a.a.O., S. 71.
[78] Edit Kirsch-Auwärter , „Anerkennung durch Dissidenz. Anmerkungen zur Kultur der Marginalität“, a.a.O., S. 41 f.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

ist, dieses jedoch zugleich durch die Thematisierung und Bearbeitung von Differenzen und Ungleichheiten zwischen Frauen immer wieder relativiert, verschoben und reformuliert werden mußte.

Eine „Herrschaftsabsage“[79] praktizierende Frauen- und Geschlechterforschung müßte sich also der Aufgabe immer wieder neu stellen, die eigenen epistemischen Fundierungen gegebenenfalls auch radikal in Frage zu stellen. Denn, wie etwa die Kritik von Schwarzen Feministinnen, aber auch aus postkolonialen und queeren Ansätzen gezeigt hat, hat die Konzentration auf Geschlecht es erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht, die Komplexität von Macht und Modi von Subjektformierung zu verstehen. Geschlecht ebenso wie Klasse, „Rasse“, Sexualität oder Nation, argumentiert z. B. Wendy Brown[80], seien zwar radikal verschiedene und oft womöglich auch nicht verbundene Weisen der Subjektformierung, sie könnten aber niemals als diskrete, voneinander isolierbare und kohärente Einheiten verstanden werden. Wenn es also unmöglich ist, Geschlecht von „Rasse“, Sexualität von Geschlecht, Männlichkeit von Kolonialismus zu extrahieren, brauchen wir dann nicht Ansätze, die weniger „identitätszentriert“ sind, und die, egal wie sie sich anstrengen, dies nicht zu tun, der Privilegierung und den damit verbundenen Erkenntnisbornierungen der namensgebenden Kategorie nicht entgehen können? D. h. statt Geschlechterforschung *und* Sexualitätsforschung *und* Ethnizitätsforschung etc. brauchen wir Ansätze, die anerkennen, daß die Apparate der Produktion und Regulierung von Subjekten erstens nicht neutral sind und jeweils auf Geschlecht oder „Rasse“ oder Sexualität angewendet werden, und daß zweitens Subjekte nicht akkurat entlang dieser Kategorien als je spezifische Subjekte von Geschlecht oder Sexualität usw. gebildet werden.

Entscheidend scheint es mir daher, im Befragen der *differentia specifica* von Geschlecht vs. Sexualität oder „Rasse“ präsent zu halten, daß dies selbst ein Akt der Produktion der Differenz ist, der immer Gefahr läuft, diese Differenz als räumlich absteckbare Kategorie zu verdinglichen. Und es gilt darüber hinaus präsent zu halten, daß es keine Fragen des Geschlechts gibt, die nicht immer auch Fragen etwa der Organisation von Begehren, von „Rasse“, Ort oder Klasse sind. Diese Verbindungen, schreibt Biddy Martin, würden dagegen von Konstruktionen angeblich einheitlicher, natürlicher, heterosexueller Geschlechter hartnäckig verschleiert.[81]

[79] Christina Thürmer-Rohr, „Denken der Differenz: Feminismus und Postmoderne“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* Heft 39, 1995, S. 87–97.

[80] Wendy Brown, „The Impossibility of Women’s Studies“, a.a.O., S. 86 f.

[81] Biddy Martin, „Sexuality Without Genders and other Queer Utopias“, in: dies., *Femininity Played Straight. The Significance of Being Lesbian*. New York/London 1996, S. 71–96.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Was wir dadurch verlieren, ist die Illusion epistemischer Sicherheit, die auf der vermeintlichen Kohärenz der Gegenstände basiert; was wir gewännen, wäre ein Zuwachs an Reflexivität und die Lust am dissonanten Widerstreit verschiedener Perspektiven. Das dafür nötige Projekt der Ent-Disziplinierung von Geschlecht steht allerdings noch aus.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org